

„Ob sie wirklich finde, dass in Deutschland zu wenig über den Holocaust gesprochen wurde?  
Gesprochen wurde viel, aber nur in der Öffentlichkeit, in der Schule, in den Debatten.  
Nicht in den Familien.“<sup>1</sup>

## 8. Analytischer Vergleich

### 8.1. Einführung

Die im Abschnitt „Vergleichende Analyse“ des Kapitels „Das narrative Interview“ dargelegten Analysekatoren werden im folgenden auf die vorliegenden Interviews angewendet. Marotzki weist darauf hin, dass die erziehungswissenschaftliche Biografieanalyse die „Erschließung individueller Erfahrungsräume“ beinhaltet.<sup>2</sup> Schütze verweist auf die kollektive Ausdehnung individueller Erfahrungsräume, d.h. individuelle biografische Prozesse sind auch immer soziale Prozesse.<sup>3</sup> Diese notwendige Komplexität zum Verständnis biografischer innerer und äußerer Erfahrungsräume ist für die Aussagefähigkeit der Merkmalsdichte im kontrastiven Vergleich unabdingbar. Daneben gilt für Rosenthal das Prinzip der Kontrastierung von erzählter und erlebter Lebensgeschichte als erforderliche Analysekatoren, um die sequentielle Gestalt und „thematische Feldentwicklung“ der Erzählung und „ihr Wechselverhältnis mit der erlebten Lebensgeschichte erfassen zu können“.<sup>4</sup> Die im vorherigen Analyseschritt herausgearbeiteten biografischen Katoren des jeweiligen Interviews fließen nunmehr in die zu bildenden Katoren des analytischen Vergleichs ein. Dabei interessieren im erziehungswissenschaftlichen Kontext vor allem die biografischen Wandlungs- und Verlaufskurvenprozesse im Vergleich der damaligen und aktuellen Handlungsabsichten der Biografieträger.

Des weiteren wird der analytische Fokus auf das Selbstbild der Biografieträger gelegt, d.h. es wird gefragt, inwieweit das Sich-Selbst-Fremdwerden oder auch das Sich-Neu-Entdecken (z.B. beim Aufbrechen des Schweigens) biografisch relevant und vor allem ausgeprägt ist. Daneben gilt es gegenüberzustellen, inwieweit die signifikanten Anderen

<sup>1</sup> Gila Lustiger, Tochter von Arno Lustiger, dem Mitbegründer der Jüdischen Gemeinde Frankfurts (Main), in einem Interview zu ihrem neuen autobiografischen Roman „So sind wir“, der zur Frankfurter Buchmesse 2005 erscheint. In: Frankfurter Rundschau, 17.10.2005. Nr. 241, S. 8: „Das große Schweigen“.

<sup>2</sup> Marotzki 1996. S. 72.

<sup>3</sup> Schütze 1987a. S. 50.

<sup>4</sup> Rosenthal, Gabriele: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Frankfurt/Main 1995. S. 208.

stabilitätsfördernd biografisch relevant waren resp. sind. Dabei werden auch die gegensätzlichen und ähnlichen eigentheoretischen Wissensproduktionen der Biografieträger berücksichtigt und ebenso müssen die unterschiedlichen biografischen Rahmungen miteinander in Verbindung gesetzt werden: „Ohne den lebensgeschichtlichen Ereignis- und Erfahrungsrahmen für die eigentheoretische Wissensproduktion des Biografieträgers zu kennen, ist es unmöglich, den Stellenwert autobiografischer Theorieproduktionen für den Lebenslauf zu bestimmen.“<sup>5</sup> Das gilt auch für die Vergleichende Analyse, welche die unterschiedlichen individuellen und sozialen Rahmungen mit ihren möglicherweise gleichen – oder ungleichen - eigentheoretischen Handlungskonsequenzen aufgrund ungleicher – oder gleicher - biografischer Erfahrungsaufschichtung und Wirklichkeitskonstruktionen zu berücksichtigen hat.

## 8.2. Gibt es die typischen Opfer?

Die Frage, ob es typische biografische Ablaufmuster für Überlebende der nationalsozialistischen Konzentrationslager gibt, entspricht der Frage nach der Gleichheit aller Menschen in welchem Kontext auch immer. Die sozialen Rahmungen und individuellen Voraussetzungen der Autobiografinnen der vorliegenden Interviews sind ebenso unterschiedlich, wie sie Ähnlichkeiten aufweisen. Daneben gibt es – selbst wenn absolut gleiche Bedingungen für alle Beteiligten herrschen würden – unterschiedliche eigentheoretische Konfrontations- und Handlungsmuster, welche die Bedeutung eines Ereignisses mit ihren Handlungskonsequenzen zu einer einzigartigen individuellen Erfahrung generieren lassen. Die Homogenisierung und somit auch Stigmatisierung von Gruppen oder vermeintlichen Gruppen und hier von Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ist dementsprechend nicht zulässig. Desgleichen gibt es biografiewissenschaftlichen Analysekatoren, die sowohl die gemeinsamen als auch die unterschiedlichen biografischen Bedingungsrahmen, als auch die entsprechenden Herstellungsprozesse von Identität berücksichtigen und dem Erkenntnisinteresse des Forschenden und Fragenden gerecht wird. Somit

---

<sup>5</sup> Schütze 1983. S. 286 f.

stellt eine vergleichende Analyse keine Nivellierung individueller Identität dar, sondern expliziert vielmehr die darbietende Gesamtgestalt der Biografie, die konstituierten Bedeutungen von Erfahrungen und Handlungen und die Einbettung des Individuums in der sozialen Welt.

### 8.3. Zwei Mädchen aus der Tschechoslowakei

#### 8.3.1. Einführung

Theodor Schulze formuliert jenen Aspekt der Erinnerung, der die hochgradigste Gemeinsamkeit der Biografieträger der vorliegenden Interviews darlegt:

„Lebenserfahrungen formieren sich in der Erinnerung. Aber ihre Intention ist nicht rückwärts gerichtet. Sie verbinden Erinnerung mit Erwartung, Erkenntnis mit Interesse. (...) Die eigentliche Leistung der Lebenserfahrung besteht darin, dass sie aus der unübersehbaren Menge der Lebensmomente einige auswählt und mit Bedeutung versieht.“<sup>6</sup>

Es ist fragwürdig im Zusammenhang mit den Biografieträgern, die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft geworden sind, von einer Gruppe zu sprechen, deren Mitglieder sich durch einen kollektiven Erfahrungszusammenhang einander zugehörig fühlen. Um die Stigmatisierung und Ausgrenzung von Menschen zu ermöglichen, werden diese zunächst einmal als stereotype Gruppe betrachtet, deren Homogenisierung als Gruppe, erst die Voraussetzung für ihre Verfolgung schuf. Allerdings folgte dieser „Vermassung“ der Menschen eine kollektive Erfahrung eben aufgrund dieser konstruierten Gruppenbildung. Insbesondere nach dem Ende des Holocaust blieb die Verfolgung auch als kollektive Erfahrung in der individuellen Erinnerungsaufschichtung abgelegt. Daneben bleibt die Zeit nach der Befreiung individuell erinnert und dennoch lässt sie sich von der ständigen Transformation der kollektiven Erfahrung in die eigene Wirklichkeitskonstruktion nicht trennen.

Im Folgenden werde ich mich bemühen, nicht die innerbiografischen Analyseergebnisse der bereits absolvierten Bearbeitungsschritte zu referieren, wobei Überschneidungen, die der Plausibilität des Verstehens

---

<sup>6</sup> Schulze, Theodor: Interpretation von autobiografischen Texten. In: Friebertshäuser, B.; Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München 1997. S. 325.

sowohl dieses Textes als auch der Lebensgeschichten der Autobiografinnen dienen, nicht zu umgehen sind.

### 8.3.2. Die Ausgangssituation

Die Gemeinsamkeit von Erfahrungen oder besser von Erlebnissen der Autobiografinnen in den vorliegenden Interviews verdichten sich im Kontext der kollektiv erinnerten Verfolgungserfahrung, die in der später besetzten Tschechoslowakei mit dem Jahre 1938 beginnt. Die Kindheit der jungen Mädchen, die eine 1929 und die andere 1930 geboren, entspricht einer „Normalität“, die durchaus der Zeit entsprach und als unauffällig glücklich bezeichnet werden kann. Die in der Kindheit vorzufindenden Sozialisationsbedingungen bereiten dabei den Bedingungsrahmen, der für die Entfaltung des späteren Verlaufskurvenpotenzials maßgeblich ist. Beide Mädchen entstammen einem religiös liberalen Elternhaus und dürfen einen wohl-situierten Lebensstil pflegen. Während an Frau H. ein familienbiografisches Aufstiegsschema delegiert wird und insbesondere vom Vater schulische Erfolge eingefordert werden, scheint die Kindheit von Frau R. bis 1938 von einer nahezu sphärischen Losgelöstheit im elterlichen Garten, dem „Paradies“ bestimmt zu sein. Für beide stellen die signifikanten Anderen, die Eltern, Freunde und für Frau R. auch die Geschwister, ein alltagsweltliches Fundament dar, das Vertrauen in sich und die soziale Welt konstituiert und Handlungsoptionen zu realisieren ermöglicht. In den Jahren bis 1938 bildet sich bei den Autobiografinnen ein biografisch relevantes Bedeutungskonzept von den „Dingen“, das jenes biografische Vorher bildet, das in der Erzählung durch den biografischen Wandlungsprozess mit dem Beginn der kollektiven Erfahrung durch die Okkupation des Gebietes der Tschechoslowakei endet.

### 8.3.3. Wandlungsprozesse

Biografische Wandlungen sind dadurch gekennzeichnet, dass sie plötzlich über den Biografieträger hereinbrechen und seine bisherige Handlungsplanung und -realisierung unterbrechen. Mit dem Jahr 1938 tritt für

die Autobiografinnen ein biografischer Wandlungsprozess ein. Zunächst machen beide die Erfahrung, dass sich signifikante Andere von ihnen abwenden. Sind es bei Frau H. die Erfahrungen bei den Mitschülern, so erfährt Frau R. die Enttäuschung, dass sich ihre „beste Freundin“ von ihr distanziert. Die Veränderungen, die fortan das Leben der Autobiografinnen bestimmen werden, sind nicht von ihnen antizipierbar und können auch nicht von den üblicherweise beschützenden und fürsorglichen Eltern und weiteren signifikanten Anderen gesteuert werden. Noch scheint die Verlaufskurvenentwicklung zu stagnieren und kontrollierbar zu sein. So stellt sich ein Lehrer schützend vor Frau H., was eine ihrer letzten Erfahrungen zu sein scheint, in der die institutionellen Stigmatisierungsprozesse von einzelnen Personen durchbrochen werden. Doch spätestens mit dem Schulverbot wird das antizipierte institutionelle Ablaufmuster (Besuch des Gymnasiums) unterbrochen und die Realisierung bisheriger Handlungsplanungen zerstört. Für beide endet die Schulzeit, was durch den Versuch der Eltern, privaten Schulunterricht zu organisieren sowohl auf der psychischen als auch auf der schulisch-bildnerischen Ebene zu kompensieren versucht wird. Mit einem weiteren Verbot, das jüdischen Kindern den Besuch öffentlicher Kinderspielplätze untersagt, wird endgültig der soziale Erfahrungsraum in eine Außen- und eine Innenwelt aufgeteilt und auf eine instabile Innenwelt reduziert. Somit drängt sich den Betroffenen unweigerlich ein Identifikationsraum auf, den sie unfreiwillig zu betreten haben und der als eine „Ethnisierung“ von außen auch das Selbstbild beeinflusst: Der öffentlichen Stigmatisierung und Ausgrenzung folgt ein Kollektivierungszwang mit einer Notgemeinschaft, die sich als „Gruppe“ andernfalls keineswegs dergestalt konstituiert hätte. Das individuelle Trudeln in eine Verlaufskurvenentwicklung wird somit kollektiv getragen, da zum einen die bisherige soziale Welt zusammengebrochen ist und sogar gegen die individuelle Freiheit agiert und die „neue“ sozial eingeschränkte Umwelt selbst Teil der Bedrohung von außen ist und keinen gesicherten Schutz bietet. Die fortschreitende individuelle Orientierungslosigkeit wird begleitet von einer kollektiven Hilflosigkeit, deren weiterer Verlauf von den Beteiligten nicht antizipierbar ist und wodurch somit das Gefühl von Unsicherheit und die Angst vor einem weiteren eskalierenden Geschehen intensiviert. Dadurch

wird das Gefühl des „freien Falls“ aktiviert – einer Dynamik, die durch die widersprüchlich angeordneten sozialen Bedingungen und der Zerstörung von Handlungsplanungen unterstützt wird. Das Abwenden einer signifikanten Anderen (der Freundin von Frau R.) forciert eine ständige Diskrepanzerfahrung, die sich auf der Erfahrungsaufschichtung ablagert und sich als nachhaltig biografisch relevant erweist, was insbesondere durch das Schweigegebot der Tante aufgefrischt wird und eine andauernde emotionale Belastung für die Autobiografin darstellt. Die andauernde biografisch-relevante Diskrepanzerfahrung der Autobiografinnen verdichtet sich in gleichem Maße, wie die Prozessstruktur der Verlaufskurve an Dominanz gewinnt. Die biografischen Wandlungsprozesse zeigen in den vorliegenden Lebensgeschichten einen hohen Grad an nachträglicher Wirksamkeit, die für die Autobiografinnen jedoch durchaus unterschiedliche Handlungskonsequenzen besitzen. Während Frau H. die biografische Krise, die durch den Wandlungsprozess und den Beginn der Verlaufskurvendynamik ausgelöst worden war, in ihren Umdeutungsbemühungen (z.B. in ihren eigentheoretischen Kommentaren über die biografischen Auswirkungen ihrer Zeit in Theresienstadt) als Chance wahrnimmt, die es ihr ermöglicht hat, ihr Kreativitätspotenzial auszuschöpfen, bleibt bei Frau R. die Möglichkeit zur Aktivierung ihrer gehemmten Handlungsplanungen aus. Auf diese Darstellungen sind die Autobiografinnen durchaus in ihren Erzählungen selbst gestoßen, da sie aus ihrer jeweilig dominanten Prozessstruktur während der Erzählung handeln und diese aktuelle Bedeutung mit den Erfahrungen der Gesamtgestalt der Lebensgeschichte kontextdual verbinden. Damit offenbart sich nicht lediglich die Fokussierung des Wandlungsprozesses, sondern auch die aus diesem Wandlungsprozess resultierenden biografischen Handlungskonsequenzen, die sich in der erlebten und erzählten Lebensgeschichte entfalten. Die Tragweite der Erfahrungsverstrickungen für diese aktuelle Prozessstruktur ist sowohl bei Frau H. als auch bei Frau R. durch eine weniger bedrohliche Prozessstruktur abgelöst worden. D.h., die Verlaufskurvendynamik kann während der Erzählung durchaus noch ihre Entfaltung offenbaren und dennoch nicht die dominante Prozessstruktur repräsentieren. So weist Frau H. eine stärkere Verlaufskurvenkontrolle während der Erzählung auf, was ihre

Handlungsaktivität weniger beeinflusst, als es bei Frau R. der Fall ist. Möglicherweise stagniert bei Frau H. diese Verlaufskurvenlatenz bis zur gänzlichen Auflösung und „flackert“ in Situationen auf, in denen sie in die Ereignisströme eintaucht, wie es während einer autobiografischen Erzählung u.a. durch die Zugzwänge des Erzählens geschieht. In der Erzählung von Frau R. bleibt hingegen die Verlaufskurvendynamik latent und identitätsrelevant. Die für sie beängstigende Konfrontation mit ihren traumatischen Erfahrungsströmen und dem Eintauchen in die Ereignisströme waren für sie unbewusste biografische Orientierungsfolien, die, handlungsrelevant, Entscheidungen in ihrem Leben bestimmten. Die Befremdlichkeit zwischen ihr und der sozialen Welt nach ihrer Befreiung und insbesondere mit den ehemaligen Nachbarn und die Entscheidung zur Emigration nach Israel, die spätere Entscheidung, nicht in einem Kibbuz zu leben, das Muster vom Schweigen und Nicht-Reden-Können und den gesellschaftlichen Tabus, die sie erneut als Diskreditierung empfunden hatte, fokussieren die in der Erzählung offenbarten Konsequenzen einer latenten Verlaufskurvendynamik. In der Lebensgeschichte von Frau H. zeigt sich hingegen eine handlungsrelevante Orientierung an das von ihren Eltern aufgebürdete Familienprojekt, durch das sie das biografische Bildungs- und Karriereprojekt zu realisieren versucht und eine enge Ausrichtung an den institutionellen Ablaufmustern beschreibt, was bisher jedoch keine sekundäre Verlaufskurvenentwicklung freisetzt(e).

#### 8.3.4. Schule und Bildung

Die schulische Degradation und die Unterbrechung des Schulbesuchs sind nicht auf eine Schulversagensverlaufskurve zurückzuführen, sondern durch die von außen aufgezwungene Unterbrechung der biografischen Linie, die auch die Schulpflicht betrifft und einen kennzeichnenden Sozialisationsrahmen beschreibt. Als institutionelles Ablaufmuster der Lebensgeschichte verursacht das Verbot zum Schulbesuch eine Entfremdung mit den ansonsten üblichen gesellschaftlichen Erwartungen, die an ein schulpflichtiges Kind gerichtet sind. Die verstörende Rollendiffusion wird bei den Autobiografinnen auch hier durch widersprüchliche und nicht

plausible soziale Bedingungen ausgelöst resp. verstärkt und begünstigt die ständige Diskrepanzerfahrung. Das Verlaufskurvenpotenzial, das sich möglicherweise aufgrund einer defizitären Schul(aus)bildung aufgeschichtet hat, wurde von Frau H. mit Hilfe des Kompensationsmechanismus, der aus dem Familienprojekt „Bildung und Karriere“ resultiert, aufgefangen. Dabei konnte sie nach ihrer Befreiung auf ein existierendes und sie behütendes Elternhaus zurückgreifen. Auch Frau R. konnte ihren Schulabschluss nachholen und ihren „Traumberuf“, in dem sie Wertschätzung erfährt, erlernen. Diese Form der Kompensation ist weniger auf der Leistungsebene angesiedelt als auf dem Versuch Kontrolle über die Verlaufskurve zu erlangen, die sich aufgrund ihrer Orientierungslosigkeit nach der Befreiung von der Verfolgungsverlaufskurve zu einer Verlaufskurve transformiert hatte, die durch den Verlust signifikanter Anderer und dem Gefühl des Verlorenseins geprägt war. Das Bemühen um einen schulischen – wenn auch zeitlich versetzten – Erfolg weist auf das Verlangen hin, den Verlust von „Normalität“, einer typischen biografischen Ideallinie, möglichst zu minimieren.

### 8.3.5. Verlaufskurvendynamik

Ergänzend zu den bereits entwickelten Verlaufskurvenanalysen möchte ich auf die Bedingtheit lebensgeschichtlicher Prozesse für die Erzählung hinweisen. Aufgrund der eigentheoretischen Kommentare formiert sich zur Zeit der Erzählung eine Konstruktion von einem Selbstbild und antizipiertem Bild, das sich aufgrund der Erwartungen des Interviewers und dem Rollenbild als „Opfer“ – unabhängig von dessen wirklicher oder vermeintlicher Konstitution – ergibt. Die Unterbrechung jedweder Rollenplanung im individuellen und familiären Kontext wurde für beide Autobiografinnen mit der Deportation nach Theresienstadt deutlich. Für Frau H., die ohne ihre Eltern nach Theresienstadt deportiert worden war, blieb der familiäre Hintergrund mit ihren Eltern als lebenswichtiges Netzwerk erhalten. Die Situation von Frau R. blieb auch nach ihrer Befreiung von der Verlaufskurvendynamik bestimmt, obwohl die Verfolgungszeit als eine abgeschlossene Lebensphase erinnert wird. Während der Erzählung sind sowohl Frau R. als auch Frau H.



darum bemüht, die Ereignisse und die daraus folgenden Erfahrungen aus dem Holocaust als Betrachter ihrer Selbst zu erzählen, d.h. eine Distanz zwischen dem damaligen und dem Selbst zum Zeitpunkt des Interviews herzustellen, die es ermöglichen soll, eine Identifikation mit dem damaligen Geschehen zu vermeiden und eine Integration in die aktuelle lebensweltliche Orientierung überflüssig erscheinen zu lassen. Die Wahrnehmung in ihren Wirklichkeiten unterscheidet die beiden Autobiografinnen voneinander. Während Frau H. sich ihrer damaligen Erleidensprozesse und defizitären Handlungsmöglichkeiten bewusst ist, ist sie sich darüber hinaus ebenso ihres stabilen bürgerlichen Lebens nach ihrer Befreiung bewusst. Hingegen kann Frau R. während des Erzählvorgangs die Selbstvergewisserung ihrer gegenwärtigen Ich-Identität nicht als integralen Bestandteil des Lebensverlaufs fokussieren und bleibt am Erfahrungsstrom des Erleidens orientiert. Gerade in dem Grad, wie Frau R. diese Handlungs lähmung zu kontrollieren bemüht ist, verweist sie damit auf die konfliktreiche Bedeutung der Erlebenszeit für die aktuelle Handlungsgestaltung. Die Virulenz der Verlaufskurvendynamik besitzt somit einen lebensgeschichtlichen Stellenwert der aktuellen Prozessstruktur des Lebenslaufs. Auch taucht Frau H. in den damaligen Erlebnisstrom ein, doch gelingt es ihr, diese Verstrickung mit der Erfahrungsaufschichtung, die aus dem späteren Leben resultiert, als Gegenstrategie zu den übermächtigen Erfahrungen einzusetzen und die Stabilität der Ich-Identität zu gewährleisten.

### 8.3.6. Erinnerungskonzepte

Die Darstellungsebene sozialer Welten – nach Schütze der soziale Rahmen – weist für die Autobiografinnen ähnliche Darstellungsabsichten auf. Die glückliche Kindheit – mit all ihren Anforderungen und Hürden – würde jäh von den übermächtigen Ereignissen ab 1938 beendet, mit denen die inneren Zustandsveränderungen sich analog der außerbiografischen Veränderungen anpassten. In der autobiografischen Erzählung werden die individuellen Bearbeitungs- und Bewältigungsstrategien mit ihrer lebensgeschichtlichen Bedeutungsaufschichtung plausibilisiert. Die Fokussierung übermächtiger biografisch-relevanter Szenen in der Erzählung von Frau R. verweist auf die

Übermächtigkeit dieses Lebensabschnitts und in seiner Folge auch auf die verlaufskurvenförmige Rekapitulation in ihrer Erfahrungsaufschichtung während der Erzählung. Bei Frau H., die sich an der Prozessstruktur des biografischen Handlungsschemas orientiert, verweist diese szenische Darstellungssegmentierung auf einen hohen Grad von Kompetenz zur Bewältigung ihrer Lebensschwierigkeiten. D.h. für sie gilt die Zeit der Verfolgung als abgeschlossen und wird in ihrer biografischen Relevanz abgewertet. Die jeweilig beschriebene aktuelle Prozessstruktur der Autobiografinnen zur Zeit des Interviews verweist somit auf das individuelle Muster der jeweiligen Erinnerungskonzepte, die bereits für Frau H. als Reversionsmuster und für Frau R. als Marginalisierungsmuster identifiziert worden sind. Obwohl beide an einer bestimmten Form von Selbstpräsentation festhalten, bemüht sich Frau H. um eine situationsbezogene Umformung ihrer unterschiedlichen Prozessstrukturen und bleibt dennoch in ihren Umdeutungsversuchen der Erleidenzeit verhaftet, indem sie in ihren eigentheoretischen biografischen Bilanzierungsbemühungen vermittelt, dass sie ihr Leben „wegen“ Theresienstadt zu bewältigen wusste. Diese Idealisierung ist jedoch nur aufgrund der Relativierung des Bedeutungsrahmens ihrer Zeit in Theresienstadt unter Berücksichtigung der Stabilität ihres nachfolgenden Lebensverlaufs möglich. Dementsprechend kann Frau R. diese Umdeutung nicht vornehmen, da die identitätsrelevanten Bedeutungszuschreibungen aus der Verfolgungszeit weiterhin identitätskritische Determinanten ihrer aktuellen Handlungsrealisierungen darstellen. Die unterschiedliche Verhaftung an und die Dominanz von bestimmten Prozessstrukturen des Lebenslaufs bestimmen somit die Erinnerungsverkettung eigenerlebter Ereignisse und verweisen auf die biografischen Bildungsprozesse der Autobiografinnen, auf deren Rahmenbedingungen und auf die subjektiven Selbst- und Weltdeutungen im Sinne des Symbolischen Interaktionismus.

### 8.3.7. Schweigen und Reden

Beide Autobiografinnen haben jahrzehntelang über ihre Erfahrungen und Erleidenprozesse geschwiegen und somit wurde eine Prozessstruktur des

Lebenslaufs als Bedingung für die nachfolgenden Prozessstrukturen auszublenden versucht und damit etwas hochgradig individuelles verschwiegen. Es handelte resp. handelt sich um ein Schweigen, das Fragen von innen – als Ausdruck des Dilemmas - und Fragen von außen – aus der sozialen Welt - verbot. Das Schweigen wurde in jener Lebensphase gebrochen oder lediglich unterbrochen, an der es ihnen gelang, die Integration der Prozessstruktur des Erleidens in die jeweilige aktuelle Prozessstruktur zu integrieren und vormals gehemmte Handlungsabsichten – auch die des Redens – zu aktivieren und die Balance von Rollenübernahme und Rollendistanz herzustellen. D.h. es gelang beiden, eine unterbrochen Handlungslinie wieder aufzunehmen oder eine neue Handlungslinie aufzubauen. In ihren individuellen Rolleninterpretationen schaffen die Autobiografinnen eine Objektwelt im Blumer'schen Sinne, in der sie ihre Wirklichkeit und die Voraussetzung ihres Handelns selbst schaffen, also den „Dingen“ handlungsrelevante Bedeutungen zuschreiben. Diese Bedeutungen sind soziale Produkte und werden ständig neu ausgehandelt. Bleibt jedoch in der symbolischen Interaktion die wechselseitige Berücksichtigung der Bedeutungen der Dinge, die Handelnde sich anzeigen, aus, so kommt es gemäß Meads triadischem Charakter einer Geste zu Verständigungsschwierigkeiten, Unordnung oder Missverständnissen in der Interaktion, wie es z. B. durch die missglückte Kommunikation im Beispiel von Frau R. während des Versuchs, der Tante in Israel ihre Leidensgeschichte zu erzählen, deutlich wird. Die Interpretation der Geste der Tante führte in der Erfahrungsaufschichtung von Frau R. zu einem Schweigen, was für sie einem Redeverbot gleichkam. Die Verkettung von Handlungen der Personen, mit denen Frau R. sozial interagiert hat, blieb größtenteils für sie befremdlich, d.h. der wechselseitige Austausch von Bedeutungen fand nicht in einer Weise statt, in der Rollendistanz und Rollenübernahme für sie zu kontrollieren waren und folglich fühlte sie sich erneut identitätsbedrohenden Stigmatisierungen ausgesetzt.

Frau H. lebt eine „phantom normalcy“ im Goffman'schen Sinne, die es ihr ermöglicht, das Spannungsverhältnis zwischen gesellschaftlicher und individueller Wirklichkeit in Balance zu halten, wodurch es ihr gelingt – auch

wenn es sich hierbei lediglich um eine Täuschung handeln mag – sich vor der Gefährdung der eigenen sozialen Identität zu schützen.

#### 8.4. Biografische Projekte - „Ich habs geschafft“ – „Ich auch“

Lothar Krappmann verweist darauf, dass „Rollendistanz ein Korrelat der Bemühung um Ich-Identität“ ist und fügt an, dass die Voraussetzung für diese Distanzierung zum einen abhängig ist von der „Rigidität der Normen und dem Repressionsgrad der Gesellschaft“ und zum anderen von den im Sozialisationsprozess erworbenen Fähigkeiten zur Ausgestaltung bestehender Rollennormen.<sup>7</sup> Die Bemühungen zur Aufrechterhaltung von Ich-Identitäten der Autobiografinnen während der Verfolgung wurde bereits diskutiert. In ihren Selbstdeutungsbemühungen während der Erzählung wird deutlich, dass die Befriedigung der jeweiligen individuellen Bedürfnisse ohne Interaktion weder möglich war noch möglich ist, und dass in jenen Lebensphasen, in denen die Entwicklung und Aufrechterhaltung einer individuierten Ich-Identität zerstört oder beschnitten werden sollten, eben jene identitätsherstellende Interaktion nicht zustande kam und somit zwischen den Interaktionspartnern kein Austausch von Bedeutungen folgte. Hinsichtlich der Informationskontrolle im Stigma-Management wurde die Interaktion für beide Autobiografinnen in der Zeit der Verfolgung weitestgehend behindert oder gar unmöglich gemacht. In der Zeit nach der Befreiung verblieb Frau H. in einer Gesellschaft mit einem repressiven System und Frau R. emigrierte nach Israel, wo sie als Holocaustüberlebende von ihrer Tante argwöhnisch behandelt worden war und in dessen Gesellschaft kein öffentlicher Diskurs über den Holocaust geführt wurde, obwohl derselbe ein Gründungsmotiv für den israelischen Staat darstellt – oder zumindest eine Beschleunigung für dessen Gründung. Die gesellschaftlichen Erwartungen an das Individuum stehen im Spannungsverhältnis zu den individuellen Bedürfnissen und Erwartungen des Einzelnen an sich selbst. Auch in einer sozialen Welt, in der die Mittel zur Identitätsdarstellung beschränkt sind, wird der Einzelne darum bemüht sein, eine balancierende Ich-Identität herzustellen resp. aufrechtzuerhalten.

---

<sup>7</sup> Krappmann: Soziologische Dimension der Identität., S.138.

Entsprechend der jeweils gegenwärtigen Interaktion der Autobiografinnen präsentiert sich jede Einzelne im Versuch einer Sinndeutung als gesamtbiografische Identitätsdarstellung. Krappmann weist darauf hin, dass dem Individuum hinsichtlich der Widersprüchlichkeit der Identitätsdarstellung Grenzen gesetzt sind. Danach muss das Individuum in gewisser Weise balancieren und kann sich eben nur behaupten, wenn es die labilste Position einnimmt. Dabei trägt der Versuch, Teile seines Lebens zu verleugnen, anstatt dahingehende Konflikte zu lösen.<sup>8</sup> Frau R., die aufgrund inkonsistenter Erwartungen an sie und unbefriedigter Bedürfnisse, jahrzehntelang die Balance vermieden hat, konnte an dem Punkt, an dem sie begann das Schweigen zu brechen erfahren, welche Qualität die traumatische Belastung für sie hat. Trotz der Gefahr des erneuten Eintauchens in eine identitätsbedrohende Verlaufskurvendynamik hat sie sich der Aufgabe gestellt, meine Erzählaufforderung zu ratifizieren. In ihrer Erzählung wird auch ihr deutlich, dass es eine biografische Kontinuität ihrer Erfahrungen gibt. Nunmehr ist es ihre Aufgabe, nicht die Existenz identitätskritischer Prozessstrukturen ihres Lebenslaufs zu verleugnen, sondern diese in ihre Interaktion und somit in ihr Leben zu integrieren. Mit dem Versuch, die biografischen Widersprüchlichkeiten offen zu legen, kann es Frau R. gelingen, die Diskrepanz zwischen sozialer Zuschreibung und individueller Selbstpräsentation zu regulieren. Dieser Selbsterfahrungsprozess führt Frau R. zu dem eigenevaluativen Kommentar, dass sie es trotz allem geschafft hat, d.h. dass sie ein Leben führt, in dem sie nunmehr die Prozessstrukturen in ihrem Bedingungsgefüge erkennt und als integraler Bestandteil ihres Lebens akzeptiert. Dieser Prozess ist bei Frau R. jedoch instabil und birgt das Risiko einer inadäquaten Integration der traumatisch erfahrenen Erinnerungsaufschichtungen in ihr gegenwärtiges Leben und einer durch das Erzählen möglichen Überfokussierung dieser Erfahrungen sowie der Gefahr des Verlustes der Rollendistanz. Frau R. musste sich nach der Befreiung und in besonderem Maße nach ihrer Emigration nach Israel mit neuen sozialen Bedingungen auseinandersetzen und versuchen einen Sinnzusammenhang zwischen dem Vorher und dem Jetzt zu konstituieren, was sie zunächst – unbewusst – zu verhindern

---

<sup>8</sup> Vgl. ebd., S. 52.

verstand. Die berufliche Tätigkeit als Säuglingskrankenschwester verkettet die Prozessstruktur des Erleidens mit dem Bemühen, in Israel integraler Bestandteil der Gesellschaft zu werden, was sich ja – wie gezeigt – als durchaus identitätskritisch herausgestellt hat.

Wie bereits erwähnt, verweist Frau H. darauf, dass sie ihr Leben wegen Theresienstadts „geschafft“ hat, was aufgrund der Orientierung an der Prozessstruktur des biografischen Handlungsschemas in sinndeutender Bilanzierung ihres Lebensverlaufs plausibel erscheint. Dabei sollte jedoch nicht unberücksichtigt bleiben, dass Frau H. ihren beruflichen Erfolg und ihre prominente Stellung in der tschechoslowakischen Musiklandlandschaft stets mit der Bürde zur Erfüllung des Familienprojektes zu vollziehen hatte, was zu biografischen Umdeutungsprozessen (z.B. der biografische „Gewinn“ aus ihrer Zeit in Theresienstadt) geführt hat und sie sich somit das biografische Handlungsschema hergeleitet hat, was ein biografisches Risiko darstellte, aber zumindest für die Erfüllung des Familienprojektes seine identitätsstabilisierende Konsequenz entfaltete.